

Juni 2015

Themen:

Neuer Geschäftsleiter im Rüttihubelbad

Neue Kneippanlage

Rüttihubelfest 2015

Samstag, 27. Juni, 10:00 bis 17:00 Uhr

Dunkelheit am helllichten Tag

Buchhaltung gestern und heute

Titelbild:

Ist die Aussicht vom Rüttihubelbad auch eine Tradition?



Liebe Leserinnen und Leser

Traditionen sind Grundsteine von Zivilisation und Kultur. Was überliefert und dauernd wiederholt wird, geht in die Kultur einer Menschengemeinschaft über. In einem Unternehmen entsteht dadurch Unternehmenskultur, die durch Anlässe, Rituale und bestimmten Betriebsabläufe gepflegt wird.

Es entsteht damit eine Art Betriebsgeist und eine Unternehmensseele. Als Betriebsgeist bezeichne ich dasjenige, was als Ideen und Visionen konkret im Betriebszusammenhang erarbeitet und umgesetzt wird. Unter Unternehmensseele verstehe ich dasjenige, was mehr atmosphärisch in einem Unternehmen lebt.

Damit eignet man sich in einem Unternehmen Gemeinschaftsidentität, Zugehörigkeit und Selbstverständnis an. Darf man deshalb identitätsstiftende Inhalte überhaupt in Frage stellen? Verliert man nicht gleich den Boden unter den Füßen, wenn man sich selbst in Frage stellt? Nein, sowenig wie wenn wir uns ab und zu persönlich in Frage stellen. Das gehört zum Menschsein. Ab und zu muss man eine Standortbestimmung machen!

Traditionen neigen ja bekanntlich dazu, etwas zu konservieren, was längst überholt ist. Aus Gewohnheit werden Traditionen fortgeführt und es kann dann eben schon ge-

Inhalt

Neuer Geschäftsleiter im Rütthubelbad	3
Kneippanlage im Rütthubelbad	4
Zuhause im Rütthubelbad	6
Rütthubelfest 2015 «Tradition?»	7
Wo Leben sich begegnen, wird das Leben bunt	8
Dunkelheit am helllichten Tag	10
Traditionen im Rütthubelbad	12
Veranstaltungsprogramm Juni bis Dezember 2015	14
Erstes Emmentaler Countryfestival im Rütthubelbad	16
Buchhaltung gestern und heute	17
Markt: Die Unterwanderung einer Tradition	18
«Jetzt komm erst mal zur Ruhe...»	19
Elisabeth Lamercy - eine Bewohnerin erzählt aus ihrem Leben und was sie mit dem Rütthubelbad verbindet	20
Unser Umgang mit Lebensmittelresten	22
Lehrlingsprojekt Gastronomie	23
Die Bienenausstellung im Sensorium	24

schehen, dass inhaltlere Formen, ohne Sinn und Zweck, weiter gepflegt werden.

Deshalb tun wir gut daran – auch im Rütthubelbad – die Traditionen immer wieder in Frage zu stellen und zu prüfen, ob sie noch zeitgemäss sind. Es geht darum, das richtige Verhältnis zwischen Vergangenheitsbewusstsein, gegenwartsgemäsem Handeln und Zukunftsideen, nach denen wir uns richten wollen, herauszufinden.

Die Traditionen haben ihre Berechtigung, wenn sie im Lebensstrom gehalten werden. Ja, wir sollen sie nicht nur in Frage stellen, sondern sie immer wieder aufs Neue beleben und mit der Gegenwart verknüpfen. Vermögen wir das nicht, schaffen wir sie besser ab.

Traditionen müssen einen lebendigen Bezug zur Gegenwart haben, ja müssen im Strom unserer Zukunftsvisionen liegen. Das Vergangene muss Zukünftiges ertragen, indem es in sich dasjenige berücksichtigt, was eben schon auf die Zukunft weist. Und das Künftige muss das Vergangene berücksichtigen, kann nicht abgehoben fordern, was ohne Wurzel ist. Am gegenseitigen Widerstand von Zukunft und Vergangenheit entwickelt sich die Gegenwart.

Daniel Maeder, Stiftungsratspräsident

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Rütthubelbad
CH-3512 Walkringen
Tel.: +41 (0)31 700 81 81
Fax: +41 (0)31 700 81 90
E-Mail: info@ruettihubelbad.ch
www.ruettihubelbad.ch

Spendenkonto: Stiftung Rütthubelbad
PC Konto 30-3 8 8 2 4 - 6
Auflage: 5500 Exemplare
Erscheint 2 x jährlich

Druck: Rub Media AG, Wabern/Bern



Neuer Geschäftsleiter im Rüttihubelbad

■ Michael Martig



Das Rüttihubelbad ist wirklich ein wunderbarer Ort! Die herrliche Aussicht und die dörfliche Struktur begeisterten mich sofort. Und doch hätte mich der schöne Ort allein wohl kaum von meiner früheren Arbeitsstelle in Basel weggelockt – denn dort hatte ich auch eine spannende Aufgabe: Ich leitete die Abteilung Behindertenhilfe, zu der neben einer Fachstelle auch die kantonalen Heime für Menschen mit einer Behinderung gehören. Aus dieser Perspektive hatte ich schon einen gewissen Aussenblick auf das Rüttihubelbad. Aber wie eindrücklich die Arbeit tatsächlich ist, die hier geleistet wird, habe ich erst beim genaueren Hinschauen bemerkt. Und das hat mich dann regelrecht angelockt. Die Möglichkeit, einen Beitrag zu diesem wunderbaren Gemeinschaftswerk leisten zu können, hat mich begeistert und schliesslich beruflich von Basel ins Emmental gebracht.

Mich fasziniert am Rüttihubelbad, dass sich die verschiedenen Aufgabenbereiche gegenseitig ergänzen und bereichern. Wenn man genauer hinschaut, merkt man rasch, dass hier gemeinsam viel mehr entsteht, als jeder Bereich für sich alleine machen könnte. Das Ganze ist also mehr als die Summe der sichtbaren Einzelteile – die unterirdischen Gänge und Verbindungen sind da vielleicht fast ein bisschen symbolisch dafür: Alles hängt miteinander zusammen. Und ge-

meinsam können wir die Basis schaffen für einen würdevollen Umgang mit den Menschen, die hier wohnen und / oder arbeiten. Es stehen aber auch einige Herausforderungen vor der Türe, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Wir können also nicht einfach die schöne Aussicht geniessen und davon ausgehen, dass alle Leute allein schon wegen ihr immer wieder hierher kommen. Doch das Rüttihubelbad hat bisher die Chance gut genutzt, sich als vielfältige Organisation weiter zu entwickeln. Diesen Weg der kontinuierlichen Verbesserung müssen wir natürlich weiter gehen. Gerne möchte ich einen Beitrag leisten, damit das Rüttihubelbad in einem sich verändernden Umfeld eine gute Zukunft hat.

Für mich ist immer wieder sehr gut spürbar, dass sich die im Rüttihubelbad tätigen Menschen an einem umfassenden Verständnis von Mensch und Welt orientieren. Diese innere Offenheit tut allen gut, den Mitarbeitenden ebenso wie den Bewohner/-innen und den Gästen. Diese Grundhaltung als eindrücklich wahrzunehmen, ist mir wichtiger, als sie in eine theoretische Schublade zu stecken. Mich spricht eine solch offene Form der Anthroposophie, welche sich immer wieder an der Auseinandersetzung mit aktuellen Themen weiter entwickelt, sehr an. Sie hilft mir, als Individuum zu reifen. Sie hilft aber auch uns allen im Rüttihubelbad bei einer engagierten Zusammenarbeit. Und sie hilft uns als Einrichtung, einzigartig und wertvoll zu sein, ohne deswegen als schwebend wahrgenommen zu werden. In diesem Sinn ist das Rüttihubelbad für mich in erster Linie ein grosser und eindrücklicher regionaler Arbeitgeber, der ausgezeichnete Arbeit leistet.

Noch ein paar Worte zu mir: Neben meiner Grundausbildung als Physiotherapeut und meiner Berufs- und Lebenserfahrung hilft mir für meine neue Aufgabe sicher auch das fachliche Rüstzeug, welches ich für den Master in „Nonprofit-Management“ erwor-

ben habe. Es ist mir sehr wichtig, dass die Finanzen als Mittel zum Zweck stimmen, aber nicht zum Selbstzweck werden. Zudem habe ich in der Politik gelernt, dass unterschiedliche Meinungen bereichernd sind und es sich lohnt, ins Gespräch zu kommen – eine Erfahrung, die mir für meine Arbeit im Rüttihubelbad auch hilft.

Ich wohne seit 30 Jahren in Basel (ganz nahe beim Bahnhof), aber meiner Sprache hört man gut an, dass ich am Zürichsee aufgewachsen bin. In dieser Zeit hatten wir übrigens Nachbarn aus dem Emmental, die mich auch in einige sprachliche Besonderheiten eingeweiht haben. Der ursprüngliche Bürgerort meiner Familie ist St. Stephan im Simmental, aber es gibt auch starke Einflüsse aus dem Bündnerland. Ich bin verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern. In der freien Zeit höre und mache ich gerne ganz unterschiedliche Musik – von Klassik über Pop/Rock und Liedermacher/-innen bis zu Volksmusik. Unter anderem spiele ich ab und zu Kontrabass in einer Appenzeller Streichmusik. Auch informiere ich mich regelmässig über Zusammenhänge und Hintergründe – dafür sind lange Zugfahrten günstig. Schliesslich bewege ich mich auch sehr gerne zur Fuss oder per Velo in der Natur – daher freue ich mich schon jetzt auf einige Wanderungen im Emmental und nehme gerne gute Tipps entgegen. Und Bewegung gibt Hunger – da ist es gut, dass ich auch gerne koche und ein gutes Essen geniesse.

Ich bin sehr gut angekommen im Rüttihubelbad – herzlichen Dank allen, die dazu beigetragen haben!

Kneippanlage im Rütthubelbad

■ Manuela Liechti



Die Idee einer Kneippanlage besteht schon lange und wurde bereits von einigen Personen ins Auge gefasst, aber nie umgesetzt. Die Grundlage zur Umsetzung bot schlussendlich unser Jahresthema 2014 „Wasser“. Wie zu jedem Jahresthema machen wir uns in den verschiedenen Bereichen vorgängig Gedanken, was wir intern (unter den MitarbeiterInnen, Begleiteten und BewohnerInnen) wie auch extern (Besucher und Interessenten) umsetzen können und wollen. Dazu wurde das Thema Kneippanlage wieder aufgegriffen.

Was ist Kneipp?

Sebastian Kneipp ist der Gründer der Kneipp-Gesundheitslehre. Nach einer schwierigen Kinder- und Jugendzeit erkrankt Sebastian Kneipp mit 24 Jahren an Lungentuberkulose. Während seiner Gymnasialzeit und auch des Theologiestudiums hat ihn seine Krankheit fest im Griff. An seinem 30. Geburtstag ist er todkrank und die Ärzte geben ihn auf. In der Hofbibliothek findet er das Büchlein von J.S. Hahn „Von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers“. Mit letzter Hoffnung nimmt er dreimal wöchentlich im winterlich kalten Fluss kurze Tauchbäder. „Müde ging ich hinaus, neu aufgefrischt und gestärkt ging ich heim und gewann die Überzeugung, wenn es für mich ein Heilmittel gibt, so wird es das Wasser sein“, schrieb er auf. Daraufhin beginnt er sein Schaffen in ver-

schiedenen Kreisen, bis 1890 der erste Kneippverein gegründet wird. Nach einem erfolgreichen Leben mit vielen geschriebenen Büchern, gehaltenen Vorträgen, Hochs und Tiefs verstirbt Sebastian Kneipp im Juni 1897 mit 76 Jahren! Seine Kneipp-Gesundheitslehre lebt jedoch weiter und ist heute gefragter denn je.

Die Kneipp-Gesundheitslehre besteht im Grundsatz aus fünf verschiedenen Säulen: Lebensordnung, Hydrotherapie (Wasserbehandlungen), Bewegung, Ernährung und Heilkräuter. Einen kurzen Auszug aus den verschiedenen Säulen können Sie nachfolgend lesen.

Lebensordnung:

Ein gesundheitsorientierter Mensch denkt und handelt positiv, er lebt in Einklang mit den Gesetzen der Natur und fügt sich in die von Gott gegebene Schöpfungsordnung.

Hydrotherapie:

Das Wasser als Träger von thermischen, mechanischen und chemischen Reizen veranlasst den Organismus zu gesundheitsfördernden Reaktionen.

Bewegung:

Die Kneipp-Bewegungstherapie umfasst alle Möglichkeiten der aktiven und passiven Bewegung. Zum Ausgleich soll mit Freude und, je nach Neigung des Einzelnen, regelmässig Ausdauertraining betrieben werden.

Ernährung:

Die Kneipp-Ernährungstherapie empfiehlt eine ausgewogene vital- und faserstoffreiche Vollwertkost aus möglichst frischen und biologisch angebauten Lebensmitteln.

Heilkräuter:

Heilpflanzen spielen in Kombination oder als Ergänzung zum Wasserheilverfahren in der Kneipp-Gesundheitslehre eine bedeutende Rolle.

Auszug aus der Homepage www.kneipp.ch

Warum kneippen im Rütthubelbad?

Wie man in unserem Namen schon lesen kann, hat das Wasser im Rütthubelbad schon eine lange Tradition. Gegen Ende des 17. Jh. stellte Peter Schüpbach, damaliger Betreiber eines Bauernhofes auf dem Rütthubel, fest, dass sich auf seinem Land eine Mineralquelle befindet. Mit diesem Fund war der Grundstein zum Baden auf dem Rütthubelbad gelegt.

Der Bezug zum Wasser führte fortlaufend durch die Geschichte weiter und besteht bis zum heutigen Tag. Wir benutzen das gute Quellwasser heute hauptsächlich als Trinkwasser (die ganze Geschichte zum Rütthubelbad finden Sie auf unserer Homepage: <http://www.ruettihubelbad.ch/de/stiftung/leitbild-und-wissenswertes/geschichte/>).

Das Wasser ist aber nicht das einzige, was das Rütthubelbad mit der Kneipp-Gesundheitslehre „verbindet“.

Unser Standort als Kraftort passt mit den verschiedenen Gegebenheiten sehr gut zu den fünf Kneipp-Säulen: Die Lebensordnung als Ganzes mit der Anthroposophie, welche sich grundsätzlich mit einer gesunden Lebensweise beschäftigt und die Grundlage unseres Schaffens ist, die Bewegung mit unserer Sinnes-Ausstellung Sensorium oder dem Erlebnisweg im Sommer, die Ernährung mit unseren biologischen Lebensmitteln, welche wir in der Küche verwenden und wenn immer möglich aus unserer Gärtnerei mit biologisch-dynamischem Anbau beziehen, womit auch die Säule Heilkräuter abgedeckt ist, und neu auch die Hydrotherapie mit unserem „Naherholungsgebiet“ in der Allee hinter der Gärtnerei. Womit wir bei der Kneippanlage angekommen sind.

Kneippanlage Rütthubelbad:

Als erster Schritt ging es darum, einen geeigneten Standort zu finden. Die Gedanken waren von Anfang an beim alten Feuerwehrweiher in der Allee, welcher sich als Kneippanlage bestens eignen würde.

Da dieses Projekt jedoch sehr umfangreich ist und relativ viel Zeit in Anspruch nimmt, wollten wir in kürzerer Zeit unseren Gästen in Sachen Kneippen etwas anbieten können. Die Gedanken schweiften zum Bachlauf in der Allee, welcher marode war und sowieso neu gemacht werden musste. Dieser bot sich bestens an, zu einer Wasser-Tretanlage ausgebaut zu werden. Zudem befindet sich neben dem Bach der Picknick-Bereich, bei welchem sich im Sommer viele Schulklassen und Familien aufhalten, welche das Angebot sehr gut nützen können. Dazu wurde das Bachbett in einem Teilstück gestaut, mit Randsteinen neu gefasst und mit einem natürlichen Handlauf versehen. Oberhalb dieses Bereichs läuft der Bach im natürlichen Bachbett mit Schlamm und Steinen als „Suhlbereich“,



Verbauung Bachbett

welcher auch durchlaufen werden kann. In einer zweiten Etappe wurde der veraltete Feuerwehrweiher, der in den Anfangszeiten des Rütthubelbad gebaut und schon lange nicht mehr genutzt wurde, zur Kneippanlage umgebaut. Man hätte den Weiher auch gar nicht mehr nutzen können, weil er gefüllt war mit Schlamm. Für die Umsetzung zur Kneippanlage musste zuerst einmal mit einem Bagger der Schlamm abgetragen werden (dieser war 2,5 Meter tief!). Da kein Bodenfundament vorhanden war, musste zuerst ein solches betoniert werden. Im hinteren Bereich, wo der Weiher an die Böschung angrenzt, ist



Kneippanlage

mit Steinen aus dem Bachlauf eine naturgetreue, wasserdichte Verbauung entstanden, welche zu einem späteren Zeitpunkt noch mit Pflanzen ergänzt werden soll. Ein Teil des Beckens wurde links und rechts mit einem Handlauf versehen, damit man beim Durchlaufen Unterstützung hat. Der Hauptteil des Beckens ist jedoch frei, ohne Führung, damit hauptsächlich Kinder (unter Aufsicht der Eltern) den Bereich auch als Badelandschaft nutzen können (der Höchststand des Wassers beträgt maximal 45 cm). Zusätzlich wurde daneben aus einem Holzstamm ein Armbad eingerichtet.

Das Wasser für den Weiher kommt aus dem Bach, weshalb es auch keinerlei Energie braucht, um die Anlage zu betreiben. Es handelt sich nicht um Quellwasser, sondern um Sickerwasser aus den oberhalb gelegenen Hängen. Die Anlage wird im Sommer täglich von einer begleiteten Person aus der Baugruppe auf Verunreinigungen, Äste etc. kontrolliert und gewartet. Im Anschluss an den Weiher-Umbau wurde noch der Bachlauf oberhalb des Weihers renaturiert und die Laube beim Weiher aufgefrischt.

Der Bau der Anlagen ist durch einen Sachverständigen des Kneippverbandes unterstützt worden. Durch diese Zusammenarbeit kam beim Kneippverband eine Faszination für das Rütthubelbad auf, weil sie festgestellt haben, dass das Rüt-

tihubelbad eigentlich alle fünf Säulen des Kneippens mit dem Kräutergarten, der Ernährung, der Erholung, dem Wasser und der Lebensphilosophie abdeckt. Es ist vorgesehen, diese Zusammenarbeit mit dem Kneippverband weiterzuführen und zu vertiefen.

Das Projekt Kneippanlage wurde ausschliesslich von unseren MitarbeiterInnen aus der Baugruppe umgesetzt und ist mit dem Ausbau des Weihers abgeschlossen. Ende Mai 2015 wurde die Anlage offiziell eröffnet. Das „Naherholungsgebiet“ in der Allee ist öffentlich zugänglich.

Zukünftig sollen auch Führungen für Gruppen und Seminare in der Kneippanlage stattfinden.

Das Projekt Kneippanlage ist zwar abgeschlossen, aber die Gedanken gehen natürlich weiter. Der Standort bietet noch einige Möglichkeiten, um Projekte rund um das Thema „kneippen“ zu verwirklichen. Unser Ziel ist es, dass sich unsere Gäste, BewohnerInnen, MitarbeiterInnen und BesucherInnen bei uns rundum wohl fühlen und wir auf verschiedenen Ebenen dazu beitragen können, dass sie ihre Lebensordnung verbessern können.

Zuhause im Rüttihubelbad – Lernen Sie uns kennen! Einladung für eine Führung durch das Alterswohn- und Pflegeheim

Die nächsten Führungen finden 2015 an folgenden Daten statt:

Freitag, 28. August, und Mittwoch, 18. November, jeweils 14:00 Uhr

Wir zeigen Ihnen unser Haus und lassen uns von der Küche verwöhnen. Sie erhalten ausführliche Informationen zu unseren Dienstleistungen und zum reichhaltigen Kultur- und Bildungsangebot.
Gerne stehen wir Ihnen auch für Fragen zur Verfügung.

Die Anreise mit dem öffentlichen Verkehr:
mit dem Bus ab Worb Dorf um 13:27 Uhr oder ab Walkringen um 13:52 Uhr

Wenn Sie mit dem Auto anreisen, stehen Ihnen ausreichend Parkplätze zur Verfügung.
Die Adresse für Ihr Navigationsgerät lautet: Rüttihubel 29, 3512 Walkringen

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Wir freuen uns darauf, Sie kennen zu lernen!

The logo for CoOpera, featuring the word "COOPERA" in a stylized, white, serif font against a dark, textured background.

Beste Hauptrolle oder beste Nebenrolle?
Klicken Sie www.coopera.ch an, schauen
Sie sich den Film an, in welchem das
Rüttihubelbad vorkommt, und urteilen Sie
selber!

CoOpera
Talweg 17
Postfach 160
3063 Ittigen
Telefon 031 922 28 22
info@coopera.ch

Rüttihubelfest 2015 - «Tradition?»

Samstag, 27. Juni 2015, 10:00 bis 17:00 Uhr

■ Manuela Liechti

Liebe Gäste vom Rüttihubelfest

Dieses Jahr findet unser traditionelles Fest unter dem Motto «Tradition?» statt. Wie jedes Jahr erfreuen Sie sich an unseren vielfältigen Marktständen, der schönen Tombola, am Grillbuffet auf unserer Sonnenterrasse oder einfach am bunten Markttreiben. Wir sind aber auch bemüht, uns jedes Jahr etwas Neues auszudenken.

Die Blaskapelle Worb wird dieses Jahr um 10:00 Uhr auf der Terrasse vom Alterswohn- und Pflegeheim das Fest eröffnen. Anschliessend wird die Band Streeo für musikalische Unterhaltung sorgen. Die Band beherrscht ein stilistisch breitgefächertes Repertoire von Traditonal Jazz, Swing, Bossa Nova über Latin, Funk, Tango, Reggea, Volkslieder, Blues, Pop, Rock bis Kinderlieder. Es sollte also für jeden Geschmack etwas dabei sein.

Die Kinder sind uns besonders wichtig: Mit Ponyreiten, Schminken, Glücksfischen, Trampolin springen oder Karrussell fahren können wir so manches Kinderherz beglücken. Neben den Kinderspielen, welche jedes Jahr stattfinden, gibt es dieses Jahr das erste Mal ein «Buebe- und Meitschi Plouschschwinge». Typisch traditionell dürfen sich Buebe und Meitschis im Alter zwischen 8 bis 15 Jahren «a d'Hose». Anmelden können sich die Kinder direkt am Fest, der Schwingplatz befindet sich beim Eingang. Lizenzierte Schwinger werden nicht zum Plouschschwinge zugelassen. Ebenfalls haben Kinder die Möglichkeit, ihre Spielsachen, aus welchen sie herausgewachsen sind oder die sie nicht mehr brauchen, an unserem Kinderflohmi zu verkaufen. Im hinteren Teil des Geländes, zwischen den Marktständen und den Kinderspielen, können die Kinder eine Decke auf den Boden legen und ihre Sachen

verkaufen (Bei schlechtem Wetter ist der Flohmi im Innenbereich). Den gesamten Gewinn können die Kinder behalten. Anmeldung am Festtag beim Infostand. Weitere Infos zu den beiden Kinderveranstaltungen erhalten Sie über die Homepage www.ruettihubelbad.ch.

Wir freuen uns, Sie liebe Gäste, Ende Juni zu begrüssen und von unseren Produkten zu begeistern.

Herzliche Grüsse
Ihr Rüttihubelfest OK-Team



Wo Leben sich begegnen, wird die Welt bunt

■ Beatrice Breitenmoser



Seit einem Jahr führen wir öffentliche Führungen durch und regelmässig kommt die Frage: Was ist im Rütthubelbad anders als in anderen Alterswohn- und Pflegeheimen? Wie äussert sich die zusätzliche Qualität, die wir den BewohnerInnen anbieten?

Geborgenheit und Kontinuität

Wird das Rütthubelbad betreten, fällt als erstes die spezielle Bau auf. Die gewählte Architektur und die verwendeten Naturmaterialien sind eine harmonische, wertvolle Hülle für das, was im Heim geschieht. Oder anders formuliert: Die Atmosphäre in einem Haus hängt auch davon ab, wie das Haus gestaltet ist und ob z.B. warme, lebendige Materialien wie Holz und Pflanzen oder kalte wie Beton und Linoleum verwendet werden. Eine wärmende, schön gestaltete Hülle unterstützt die Menschen beim Leben ihrer letzten Lebensphase.

Geborgenheit geschieht auch durch eine rhythmische Gestaltung des Alltags. Ein Tagesablauf, der im Voraus bekannt ist und eine Routine beinhaltet, gibt Halt in dieser oft sehr verunsichernden Lebensphase. Im Rütthubelbad verstärken wir die rhythmische Gestaltung durch sich wiederholende Wochenaktivitäten wie gemeinsamen Wochenbeginn, Singen, berndeutsche Erzählungen, Backen u.a. Im Jahresverlauf pflegen wir zusätzliche Feste wie Johanni oder Michaeli. Viele Wochen-

aktivitäten und Jahresfeste werden durch Freiwillige (mit)gestaltet, die durch ihr regelmässiges Engagement eine zusätzliche Qualität und auch personelle Kontinuität in den Heimaltag bringen.

Sicherheit und Unterstützung

Alle Heime bieten eine Pflege rund um die Uhr an. Unser Pflegeangebot geht darüber hinaus, weil es anthroposophisch erweitert ist. Diese Erweiterung ist zum einen direkt, indem wir die Mitarbeitenden in der Anwendung verschiedener Wickel schulen; auch werden anthroposophische und homöopathische Medikamente abgegeben oder spezielle Produkte verwendet. Zum anderen ist die Erweiterung indirekt: Wir wollen, dass die Mitarbeitenden etwas mehr Zeit für ihre Arbeit zur Verfügung haben, als von den Krankenkassen und dem Kanton vergütet wird. Diese Mehr-Zeit soll helfen, Ruhe in die Begegnungen mit den BewohnerInnen zu bringen und als Mitarbeitende immer wieder die Möglichkeit zu haben, die eigene Arbeit zu reflektieren. Ruhe und Reflektion sind wichtige Elemente, um das Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen zu erhöhen. Diese Mehr-Zeit, die wir querfinanzieren, umfasst gegenüber den kantonalen Empfehlungen eine Aufstockung der personellen Ressourcen um vier Stellen oder rund 10%.

Die erhöhten Ressourcen für die Pflege und damit für die Unterstützung der BewohnerInnen bedeuten jedoch nicht, dass die Pflege aus ihrer Sicht ausreichend Zeit hat, auf die individuellen Bedürfnisse einzugehen; auch viele BewohnerInnen wünschen sich mehr Zeit für ihre Begleitung und ihr Wohlbefinden. Das Rütthubelbad kann nur einen beschränkten zusätzlichen Freiraum schaffen, der aber andernorts nicht möglich ist.

Sicherheit und Unterstützung bieten auch die im Hause tätigen ÄrztInnen und Therapeutinnen, die teilweise auch eine anthroposophische Weiterbildung haben und damit spezielle Massnahmen durchführen

können. Zusätzlich zu Physiotherapie und Ernährungsberatung bietet unser Heim etwa auch Rhythmische Massage, Heilrhythymie, Einreibungen, Öldispersionsbäder und Musiktherapie an. All diese Therapien müssen ärztlich verordnet sein und werden über die Zusatzversicherung abgerechnet.



Spaziergang im Garten

Kulturleben

Innerhalb des Heims gibt es kulturelle Ereignisse, die im Wochen- und Jahresrhythmus sehr wichtig sind wie kleine Konzerte oder Clownbesuche. Da das Heim aber kein isoliertes Haus, sondern aktiver Bestandteil der Stiftung Rütthubelbad ist, findet auch ausserhalb des Heims – aber trotzdem vor Ort und deshalb für alte Menschen erreichbar – ein Kultur- und Bildungsleben statt. Die BewohnerInnen können kostenlos und zusammen mit externen Teilnehmenden von jährlich rund 35 Kulturveranstaltungen und 50 Bildungskursen profitieren – gerade für geistig Gesunde ist diese Möglichkeit eine Bereicherung, die sehr geschätzt wird. Vor Ort ist auch ein Anthroposophischer Zweig tätig, der pro Woche verschiedene Lese- und Gesprächsrunden sowie auch Feiern anbietet, die frei besucht werden können.

Lebenskultur

Eine gute Lebensqualität der BewohnerInnen und ihre grösstmögliche Selbstbestimmung zu gewährleisten, sind die wichtigsten Anliegen des Rütthubelbad. Dabei richtet sich die Pflege individuell nach den Bedürfnissen. Auch Betreuung und Mitgestaltung in einer Tagesstätte

ist möglich; diese ist vor allem für Menschen mit einer dementiellen Entwicklung und für Menschen, die ihren Tag gerne in Gemeinschaft verbringen, geeignet. Die BewohnerInnen entscheiden individuell, wann und wie viel gemeinschaftliches Leben erwünscht ist und ob dies im Rahmen der Heimangebote oder von Begegnungen in der Stiftung erfolgen soll; mit Restaurant, Sensorium, Kultur, Bildung, öffentlich zugänglichem Garten und Spielplätzen besteht eine grosse Auswahl, sich nach Belieben einzubringen.

Spiritualität

Spiritualität soll selbstbestimmt gelebt werden können. Regelmässig sind die Reformierte Kirche sowie die Christengemeinschaft zu Gast, halten Feiern ab und stehen für Gespräche und Seelsorge zur Verfügung. Auffallend ist, dass Bildungsangebote zu spirituellen Fragen gerne und häufig von BewohnerInnen besucht werden.

Unser Alterswohn- und Pflegeheim lebt auch eine Kultur des Abschiednehmens. Verstorbene werden – sofern die Angehörigen damit einverstanden sind – drei Tage im Zimmer aufgebahrt und alle können persönlich Abschied nehmen. In diesen drei Tagen wird sichtbar, wie Seele und Geist die irdische Hülle verlassen und auf dem Gesicht der Verstorbenen ein friedlicher und gelöster Eindruck erscheint. Dieses Erlebnis kann sich auf Zurückgebliebene unterstützend und zuversichtlich auswirken. Nach drei Tagen findet im Zimmer eine mit Leiermusik und wenigen Worten gestaltete Abschiedsfeier statt, an denen viele BewohnerInnen und Mitarbeitende teilnehmen. Danach verlässt der Sarg das Haus zur Bestattung. Nach zwei bis drei Monaten findet im Rütthubelbad eine von Mitarbeitenden, der Leiergruppe und auch von Angehörigen gestalteten Gedenkfeier statt. Hier wird aus dem Leben der Verstorbenen erzählt – oft auch mit viel Humor – und die Verstorbene wird

Teil der Erinnerung der Gemeinschaft Rütthubelbad.

Ausgewogene Ernährung – auch fürs Auge

Sämtliches Essen besteht aus biologischen Lebensmitteln und wird frisch zubereitet. Wenn immer möglich werden die Produkte aus dem eigenen biologisch-dynamischen Anbau verwendet. Saisongerechte Ernährung und Regionalität der Produkte sind weitere wichtige Kriterien.

Das Essen soll aber nicht nur gesund und gut sein, sondern auch so dargereicht werden, dass gerne gegessen wird. Im Heim besteht eine Menükommission, in der einige BewohnerInnen mitwirken. Sie bringen hier Wünsche und Anliegen ein, auf die möglichst eingegangen wird. Auffällig sind die hohe Zufriedenheit mit der Qualität des Essens, die grosse Bereitschaft, auf individuelle Wünsche einzugehen, und das liebevolle, schöne Anrichten der Speisen.

Zimmer als persönliche Oase

Das Rütthubelbad bietet Gemeinschaft in selbstbestimmtem Ausmass – und dafür braucht es als Gegenstück ein Zimmer als persönliche Oase. Alle Zimmer haben Nasszelle, Telefonanschluss und Notrufanlage, Schlüssel und einen eigenen Briefkasten zur Wahrung der Privatsphäre. Alle



Persönlich eingerichtetes Zimmer



Der Mittagstisch ist bereit

Zimmer unterscheiden sich in Gestaltung und Grundriss. Es bestehen drei Preiskategorien und die kleinen Zimmer sind auch mit Ergänzungsleistungen finanzierbar. Das Heim stellt das Pflegebett mit Nachttisch; alle anderen Möbel gehören den BewohnerInnen, so dass jede Person ihr ganz individuelles Zuhause einrichten kann.

Schnuppern ist erwünscht

Die Zufriedenheit von BewohnerInnen mit einem konkreten Heim ist höher, wenn die Auswahl des Heims selbstbestimmt erfolgen kann. Aus diesem Grund fördert das Rütthubelbad – trotz administrativer Umtriebe – Kurz- und Ferienaufenthalte. Da man nie weiss, wann man die professionelle Hilfe eines Heims braucht und der Pflegebedarf ganz plötzlich, z.B. nach einem Sturz, auftreten kann, lohnt es sich, im Voraus das Heim kennenzulernen und somit auch den Stress einer plötzlich auftretenden Veränderung für sich und die Angehörigen zu vermindern.

Der Mensch in seiner Ganzheit

Im Alterswohn- und Pflegeheim Rütthubelbad haben wir den Anspruch, jede Bewohnerin und jeden Bewohner in seiner Individualität und seinen sozialen und spirituellen Bedürfnissen wahrzunehmen und die notwendige Unterstützung und Begleitung für ein möglichst selbstbestimmtes Leben in Würde zu geben. Dafür haben wir zwar keine „Rezepte“, wir befinden uns aber mit Engagement auf einem lebendigen, bunten Such- und Entwicklungsweg.

Dunkelheit am helllichten Tag

■ Frédéric Blanvillain



Dunkelheit, Finsternis, Nacht. Diese bedeutungsvollen Begriffe beziehen sich im Wesentlichen auf zwei Konzepte: Lichtlosigkeit im wörtlichen und Unwissenheit im übertragenen Sinne. Jedes Kind kennt die Angst vor der Dunkelheit. Manche Erwachsene haben diese Angst noch immer. Die fehlende visuelle Kontrolle lässt Platz für Hirngespinnste, denen in der Dunkelheit nichts entgegensetzen ist. Es ist dieser Urinstinkt, diese Angst vor dem Unbekannten, dieses nicht Kontrollierbare, die als Ursprung des Unbehagens im Dunkeln gelten. Sich auf unbekanntem Terrain zu bewegen, ohne visuelle Informationen, kann Gefahren bergen, denen man nicht gewachsen ist – ein unwegsames Gelände beispielsweise oder ein potenzieller Angreifer. Um unversehrt zu bleiben, halte ich mich von unbeleuchteten Orten fern. Doch alle Lebewesen haben ein Bedürfnis nach Ruhe. Für die körperliche und geistige Entfaltung ist ein regelmässiger Schlaf-Wach-Rhythmus wichtig. Die körperliche Aktivität, insbesondere bei Tageslicht, schafft einen Ausgleich zur Schlafphase, die idealerweise nachts stattfindet. So ist die Dunkelheit nicht nur Quelle der Angst, sondern steht auch für Ruhe und Frieden. Wenn der Ort, an dem ich mich aufhalte, sicher und mir bekannt ist, kann ich mein Abwehrsystem in den Standby-Modus versetzen, mich meinen Träumen und dem Schlaf

hingeben und ein Gefühl von Sicherheit geniessen.

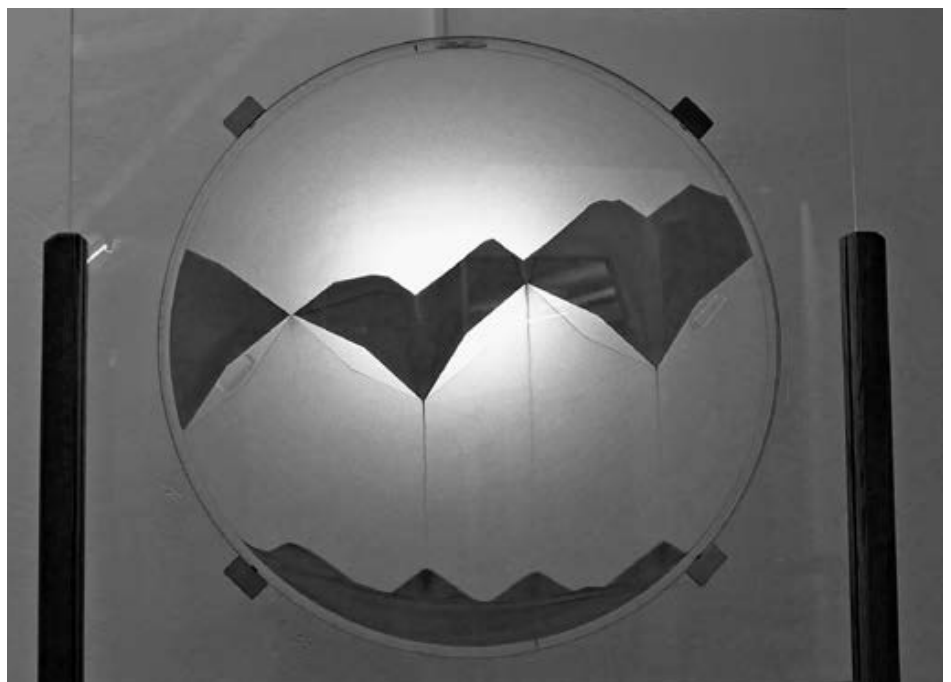
Was läuft ab, wenn mein Bewusstsein im Standby-Modus ist? Ich sage bewusst „Standby-Modus“ und nicht ausgeschaltet. Ein geflüstertes „Ich liebe dich“ dürfte mich sanft ins Land der Träume entführen; schreit jemand ganz in der Nähe „Feuer“, dürfte mich dies hingegen aufschrecken und in Alarmbereitschaft versetzen. Ich bin also nie völlig weg. Mein Schlaf ist aktiv. Doch was läuft im Schlaf ab? Einerseits werden Milchsäureanreicherungen aus meinen Muskeln freigesetzt und mein Körper so für die nächsten körperlichen Aktivitäten regeneriert. Andererseits ordne und sortiere ich die Informationen in meinem Gedächtnis. Ich behalte die relevanten Informationen, indem ich sie von einem Ort zum anderen verschiebe, und lösche bzw. vergesse diejenigen, die mir für mein weiteres Leben unwichtig erscheinen. Jeden Abend erlebe ich das Einschlafen wie einen kleinen Tod. Die Müdigkeit weicht aus den Kno-

chen und ich hoffe, am nächsten Morgen erholt aufzuwachen. Am Morgen erlebe ich ein neues Zur-Welt-Kommen oder eine Wiedergeburt und erwache mit erholttem Körper und Geist.

Angst vor der Dunkelheit

Kommen wir noch einmal kurz auf die Angst vor der Dunkelheit zu sprechen. Es scheint nun plötzlich offensichtlich, dass die Dunkelheit, die den Schlaf unterstützt, der Ort unserer täglichen Verwandlung ist. Zudem beinhaltet jede Verwandlung ein Aufbrechen zu neuen Ufern. Der Schlaf ist wie „ein wenig sterben“. Könnte dies eine andere Erklärung für unsere Angst sein?

Unser Verhältnis zur Dunkelheit bleibt jedoch zwiespältig. Wie reagieren wir auf Gefahren? Der erste Reflex besteht darin, die Augen zu schliessen – u.a., um diese wichtigen Organe zu schützen. Die Augen wegen einer Bedrohung zu schliessen, ist vermutlich ein Weg, diese zu ignorieren und so die Angst zu mindern. Dies mag wenig sinnvoll erscheinen, doch



Die Dunkelheit erlaubt auch feine Unterschiede und zeichnet klare Konturen.



Die fehlende visuelle Wahrnehmung lässt viel Platz für Hirngespinnste.

das ruhige Verharren angesichts eines Angreifers – dem ich nicht entkommen und den ich auch nicht bekämpfen kann – ist die einzig sinnvolle Option, die ich in einer solchen Situation habe: Ich versuche nicht aufzufallen, in dem ich mich meiner Umgebung anpasse und mich als leblosen Gegenstand tarne. Würde ich weiterhin so tun, als drohe keine Gefahr, so wäre dies unpassend. Ich schliesse die Augen jedoch auch in anderen Situationen: Wenn etwa meine volle Aufmerksamkeit gefordert ist, um einen Geruch oder eine bekannte Melodie zu erkennen, eine Erinnerung wachzurufen, einen guten Wein oder ein Festmahl voll zu geniessen und natürlich, wenn ich meinen Liebsten/meine Liebste zärtlich küsse. So schliessen wir die Augen unbewusst, um einen Moment intensiver zu leben und um nicht durch das Gesehene abgelenkt zu werden. Zudem hat sich mein Körper im Dunkeln entwickelt, im Schutz des Mutterleibs. Alle Larven schliessen sich in einen blickdichten Kokon ein, um die Verwandlung zu vollziehen, die zur Geburt beispielsweise einer Biene oder eines Schmetterlings führt. Die Dunkelheit kann also auch ein behüteter Ort sein. Ich entkomme einem Fressfeind, der mich mangels visueller Anhaltspunkte nicht orten kann. Die Dunkelheit erlaubt auch

feine Unterschiede und zeichnet klare Konturen. Und erst durch die Finsternis scheint das Licht hell und rettend. Die totalitären Herrschaftssysteme haben dies verstanden und versuchten die Nacht mittels Sperrstunden zu beherrschen. Im Dunkeln kommt es am häufigsten zu Entführungen und willkürlichen Verhaftungen; gleichzeitig birgt die Dunkelheit aber auch Freiheit. So finden die rauschenden Feste denn auch in der Nacht statt und es ist dies die Zeit, in der man seinen Gedanken freien Lauf lässt. Man trägt nach aussen, was man am helllichten Tag versteckt. Die Dunkelheit ist die ideale Brutstätte für Fantasien und Träume:

Ein kleines Mädchen, das seiner Schwester jeden Abend Geschichten im Dunkeln erzählt, meinte spontan, sie erzähle die Geschichten im Dunkeln, weil sie die Sachen, die sie erzähle, so besser vor sich sehen könne; dies zeigt, wie sehr unsere Fantasie in der Dunkelheit aufblüht. (A. Binet, *La peur chez les enfants*, 1895)

Geschichte und Moderne

Im 19. Jahrhundert hat sich diese Widersprüchlichkeit herauskristallisiert. Die Romantik behilft sich der Dunkelheit und sieht diese als geheimnisvoll, schön und erstaunlich klar. Die Texte von Goethe und Mallarmé sind schwer zugänglich. Bemüht man sich aber, sie zu verstehen, so werden sie auf einmal klar. Die anfängliche Dunkelheit, die die Texte umgibt, weicht dem Licht und so werden sie klarer denn je. Gaslampen verkürzten zu jener Zeit die Nacht immer mehr zugunsten des Tages. Die öffentliche Beleuchtung erlaubte es den Leuten, sich in den Städten zu jeder Zeit mit zunehmender Sicherheit zu bewegen. Heute sorgen die Errungenschaften der Moderne dafür, dass wir eigentlich nie mehr in völliger Dunkelheit sind: Die Beleuchtung in pri-

vaten Haushalten, die es uns erlaubt, unseren geliebten Freizeitbeschäftigungen nachzugehen, die ständige Beleuchtung an öffentlichen Orten, die vor Diebstählen schützen soll, sowie Scheinwerfer, Taschenlampen oder Stirnlampen, die in unbeleuchteten Gegenden zum Einsatz kommen. Ist das Erleben der Dunkelheit für den modernen Menschen bedeutungslos geworden? Haben wir uns so von der Natur entfernt, dass die Dunkelheit nur eine Information darstellt, die wir, je nach Produktivitätsbedarf, beachten oder ignorieren können? Ich kann die ganze Nacht über arbeiten, fernsehen oder mit Leuten am anderen Ende der Welt spielen, ungeachtet der Zeit – dem Internet sei „Dank“. Angesichts der Schattenseiten dieser Entwicklung habe ich manchmal das Gefühl, dass die Moderne uns übel mitspielt. Hugo Kükelhaus warnt in seinen Texten vor einer übermässigen Erleichterung oder Absicherung unserer Umwelt. Mangels Schwierigkeiten, die es zu bewältigen gilt, wird unsere Existenz sinnlos und der Alltag eintönig, sowohl psychisch als auch physisch. So ist es beispielsweise einfacher, auf einer ebenen, geraden Strasse zu gehen, aber auch langweiliger und es kommt uns schliesslich ermüdender vor, als wenn wir einen Berglauf machen würden. Das Sensorium möchte Ihnen einen Ort bieten, an dem Sie den Sehinn „ausblenden“ und so eine erweiterte Sinneswelt erfahren können. Der Dunkelraum ist so ein Ort. Er wurde mit Unterstützung des Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverbands komplett neu gestaltet. Seit dem 1. Februar 2015 können Sie „Ein Jahr im Dunkeln“ erleben, so der Titel dieser neuen Erlebnisstation. Sie können ein Labyrinth durchlaufen, danach an vier verschiedenen Posten Düfte riechen, Objekte berühren und Geräusche hören. Wir freuen uns, Sie willkommen zu heissen und durch die facettenreiche Dunkelheit zu führen.

Traditionen im Rüttihubelbad

■ Patricia Stübi Gasser



Zum Thema „Tradition?“ stellten wir einigen MitarbeiterInnen und BewohnerInnen die gleichen vier Fragen. Wir erhielten viele Anregungen und Einsichten.

1. Welche Traditionen kennen Sie in Ihrem privaten Leben?
2. Welche Traditionen möchten Sie gerne kennenlernen?
3. Welche Traditionen haben Sie im Rüttihubelbad festgestellt?
4. Woraus könnten im Rüttihubelbad noch Traditionen entstehen?



Charlotte Sidler wohnt seit 15 Jahren im Alterswohn- und Pflegeheim

1. Damit eine Tradition entstehen kann, braucht es mindestens zwei Menschen. „Tradere“ heisst weitergeben vom einen zum andern. Das Gegenteil ist „privare“ und bedeutet berauben oder vereinzeln. Tradition ist ein Brauch, etwas das ich brauche und wenn mir darin wohl ist, stimmt die Tradition. Ein Gedanke des Pfarrers von Walkringen, den er anlässlich eines Gottesdienstes bei uns geäussert hat, leuchtet mir ein: „Alles was ich weitergebe, habe ich erhalten. So wird das Weitergeben leicht.“ Weihnachten, Ostern, Pfingsten sind christliche Jahresfeste. Die Form, sie zu feiern, wurde weitergegeben und kann sich verändern. Die Grundsubstanz hat auch ohne Form Bestand.
2. Auf Reisen interessieren mich die Traditionen der einheimischen Bevölkerung, z.B. welche Feste sie feiern. Das geht am besten, wenn man mitfeiert. Von unseren MitarbeiterInnen habe ich die Tradition des tibetischen Neujahrsfestes kennenlernen dürfen. Es heisst Losar und wandert durchs Jahr, der Tag ist mondabhängig. Alle kleiden sich von Kopf bis Fuss neu ein, Altes wird weggelegt und es kommt zu einem Neubeginn.
3. Die wichtigste Tradition im Alterswohn- und Pflegeheim ist der Umgang mit dem Tod. Sie ist aus einer Kulthandlung der Christengemeinschaft erwachsen. Das Ritual ist ursprünglich für die Angehörigen der Christengemeinschaft konzipiert. Heute gibt es zwei würdige, etwas abweichende Handhabungen, die nach dem Tod zur Anwendung kommen: die Aussegnung und die Abschiedsfeier. Gemeinsam haben wir Bewohnerinnen und Bewohner einen Weg für den Umgang mit dem Tod gefunden und setzen diesen gemeinsam mit der Pflege um. Natürlich geschieht die Durchführung der Rituale unter Berücksichtigung der Wünsche der Ver-

storbenen und in Absprache mit den Angehörigen. Zum Beispiel werden als erstes nach dem Tod die spiegelnden Flächen abgedeckt und im Eingang zum APH werden ein Blumenstraus als Symbol für das Leben, ein Gedenkbuch mit einem Foto der Verstorbenen, sowie einer Kerze als symbolisches Licht für die Zukunft aufgestellt. Die Verstorbenen verbleiben nach dem Tod drei Tage im Zimmer und die Zurückgebliebenen haben die Gelegenheit, sich zu verabschieden. Nach drei bis sechs Wochen findet eine Gedenkfeier statt. Im November wird zur Gedenkfeier an die Verstorbenen der letzten zwölf Monate eingeladen. Die Rituale bieten den Verbliebenen wie den Verstorbenen eine Zeit der Besinnung an, in der sich das Leben und der Tod auf eine natürliche Art begegnen können und die Vergänglichkeit nicht verheimlicht wird. Eine weitere schöne Tradition im Alterswohn- und Pflegeheim ist der Wochenbeginn am Sonntag von 10:45 bis 11:05 Uhr. Zuerst wird der Wochenspruch verlesen, dann gibt es eine kleine Betrachtung. Die Feier des Wochenbeginns wird je nach Saison unterschiedlich gestaltet, es können auch eine Biographie oder ein Gedicht oder Musik im Mittelpunkt stehen. Die Gestaltung ist recht anspruchsvoll, aber gemeinschaftsstiftend und würdig. Die Tradition des Tisch-Spruchs wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern im APH gepflegt. Jeden Tag wird vor dem Mittagessen ein Spruch gelesen, vor dem Abendessen singen die Mitarbeitenden des Service ein bekanntes Lied, in das alle einstimmen können. „Zäme Ässe“ ist eine wunderbare Tradition zu welcher alle Bewohnerinnen und Bewohner zwei Gäste einladen können und die durch Service und Küche in Zusammenarbeit mit der Pflege organisiert wird. Auch das Rüttihubelfest und die Rüttihubeliade dürfen in

der Aufzählung nicht fehlen. Gerade die Rüttihubeliade ist ein wichtiger Treffpunkt für die Gründerinnen und Gründer des Rüttihubelbad. Aus der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft (StG) kenne ich ebenfalls wiederkehrende Traditionen wie das Stille Mahl am Grün-Donnerstag. An diesem nicht kultischen Ritual wird gemeinsam an einem schön gedeckten Tisch mit Kerzenschein schweigend Brot, Salz und Traubensaft genossen. Jeder teilt sein Brot in zwei Teile und gibt eine Hälfte weiter. Auch die Fasnacht im Februar darf im Jahres-Zyklus nicht vergessen werden. An Ostern gehen Menschen, die meisten von der StG, morgens um 06.00 an die Feier der Gemeinde Walkringen und holen das Osterfeuer ins Rüttihubel.

4. Ich wünschte mir, der häufige Wechsel des Personals könnte in eine umgekehrte Tradition verwandelt werden. Zum Beispiel könnten Mitarbeitende, die sieben Jahre hier verbleiben, auf dem Namensschild mit einer Medaille gekennzeichnet werden. Warum nach sieben Jahren? In unseren Lebensläufen können wir oft gut Sieben-Jahres-Schritte bemerken. Es sind Entwicklungsschritte. Es wäre auch schön, wenn die Tradition entstünde, dass Menschen aus der Umgebung ihren Lebensabend im Rüttihubelbad verbringen. Es würde sich lohnen, sich um sie zu bemühen.



Nicole Stettler arbeitet seit sechs Jahren in der Baugruppe und in der Hauswirtschaft der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft

1. Wenn ich am Morgen erwache, ist es für mich eine Tradition, dass ich umgehend mein Frühstück bereit mache. Je nachdem wie stark ich mich beeilen muss, gibt es ein Joghurt oder etwas anderes. Am Sonntag mache ich es mir gemütlicher und esse die traditionelle Sonntags-Züpfle. Eine andere Tradition bei der Arbeit ist die Kaffeepause.
2. Ich bringe die Leute gerne zum Lachen und freue mich auch selbst an Clowns wie Ursus und Nadeschkin, Gardi Hutter und Dimitri. Ich könnte mir vorstellen, auch selbst ein Clown zu sein, zum Beispiel an der Fasnacht.
3. Am Donnerstagnachmittag habe ich Künste und wählte das Thema Bewegung. Wir gehen laufen und benutzen dazu die Stöcke. Zur Tradition ist es geworden, dass der Hund Pino mitkommt.
4. Zum Beispiel eine neue Sportart einführen am Donnerstagnachmittag.



Fabrina Eugster ist seit diesem Jahr in der Hauswirtschaft tätig

1. Ich kenne vor allem die Familientraditionen im Rahmen der Jahresfeste. Unsere Familie ist bekannt dafür, dass wir tolle Feste gestalten. Mein Elternhaus ist im kanadischen Blockhaus-Stil gebaut, bei dessen Bau wir selbst Hand angelegt haben: Es bietet den idealen Raum für Zusammenkünfte im grösseren Stil. Am 31. Dezember gibt es bei uns als Tradition ein Live-Konzert, unsere bevorzugten Musikrichtungen sind Blues, Country, Rock. Es gibt auch immer genügend zu Essen und zu Trinken. Wer teilnimmt, kann sich freiwillig an den Kosten beteiligen, das kommt uns gelegen, wenn wir bekanntere, also teurere KünstlerInnen einladen.
2. In Zusammenhang mit Tradition denke ich auch an die nationalen Traditionen, habe aber keine eigene Erfahrung z.B. mit Trachten.
3. Im Februar habe ich die Tradition der Rüttihubel-Fasnacht kennen gelernt und war ganz erstaunt, wie gross und kreativ dieses Fest gefeiert wird. Stillere Traditionen wie der Tagesbeginn im Morgenkreis der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft sind mir bekannt oder das gemeinsame Frühstück im Alterswohn- und Pflegeheim. Das Weihnachtsessen in den Teams finde ich eine schöne, erhaltenswerte Tradition.
4. Ich könnte mir vorstellen, dass es noch mehr sportliche Team-Traditionen gibt, wie gemeinsam an einem Lauf teilnehmen oder einen Volleyball-Tag veranstalten, an dem die Teams gegeneinander antreten. Bei einem früheren Arbeitgeber hatten wir die Tradition, dass eine Person, wenn sie zu spät kam, für das ganze Team ein Gipfeli spendieren oder einen selbstgebackenen Kuchen mitbringen musste. Das fand ich super!

Veranstaltungsprogramm

Juni 2015 bis Dezember 2015

Kurse, Vorträge, Konzerte, Theater, Ausstellungen

Juni 2015

Sa, 06.	20:00	Konzert mit dem Lunaare Quintett. Eine Veranstaltung der Kulturgruppe Walkringen
So, 07.	15:30	Sommerkino, Programm nach Ansage
Fr, 12.	20:00	Vortrag mit Marko Pogacnik: Eine Kultur der Freiheit und des Friedens schaffen
Sa, 13. - So, 14.		Werkstatt mit Marko Pogacnik: Wandlungen im Körper des Menschen und der Erde
Sa, 13.	20:00	Liederabend mit Christina Daletska und Walter Prossnitz, 20 Lieder, 20 Komponisten
So, 14.	15:30	Sommerkino, Programm nach Ansage
Sa, 20.	17:00	Vernissage Elisabeth Heuberger und Mario Oeschger
So, 21.	15:30	Sommerkino, Programm nach Ansage
Sa, 27.		Rüttihubelfest
So, 28.	15:30	Galeriekonzert Klaviertrio, Werke von Mozart, Babadjanian und Mendelssohn-Bartholdy

Juli 2015

Sa, 4. - So, 5.		Kurs: Bedarfsorientierte Ernährung mit Ulla Baumann
So, 9. - So, 12.		Kurs: Übersinnliche Naturwahrnehmung, Vertiefungskurs mit Frank Burdich
So, 12.	15:30	Galeriekonzert Goethe-Lieder von Franz Schubert
So, 12. - So, 19.		Kurs: Singen für Singfreudige mit Ortrud Hoyer
Di, 21. - Fr, 24.		Malkurs «Sonnengesänge» mit Marita Caspari

August 2015

Fr, 21. - So, 23.		Erstes Emmentaler Countryfestival
Fr, 28. - So, 30.		Kurs: Was die Naturgeister uns sagen mit Wolfgang Weirauch
Fr, 28. - So, 30.		Ferienkurs im Kloster Odilienberg mit Manfred Gödrich

September 2015

Sa, 5.	20:00	Konzert mit Tinu Heiniger & All Star Band
Sa, 5.		Kurs: Biographiearbeit Modul 1 mit Stefanie Schär
Sa, 19.	20:00	Konzert Tritonus mit CD Taufe
Sa, 19.		Kurs: Biographiearbeit Modul 2 mit Stefanie Schär
Sa, 19.		Kurs: Die Heilenergie der Bäume mit Sam Hess
Fr, 25. - So, 27.		Michaelitagung mit szenischen Lesungen. Mit Thomas Meyer
Sa, 26.		Kurs: Die Heilenergie der Bäume mit Sam Hess
Sa, 26.	20:00	Theater: Famiglia Dimitri
So, 27.	17:00	Theater: Famiglia Dimitri

Oktober 2015

Sa, 03.		Kurs: Aromatherapie mit Regina Munter
Do, 8. - So, 11.		Kurs: Neue Wege im Zeichnen und Malen mit Andrea und Simon Ritter
Sa, 17.	20:00	Konzert Gorbatschow und Freund, Balalaika und Klavier
Sa, 17.		Kurs: Gewaltfreie Kommunikation Modul 1 mit Martin Rausch
Sa, 17. - So, 18.		Kurs: Zitherspielen für Fortgeschrittene mit Lorenz Mühlemann



Fortsetzung Oktober 2015

Fr, 23. - So, 25.
Sa, 31.
Sa, 31. - So, 01.11.

Kurs: Der michaelische Geisteskampf mit Manfred Gödrich
Kurs: Gewaltfreie Kommunikation Modul 2, mit Martin Rausch
Malkurs «Herbstlicht-Klänge» mit Marita Caspari

November 2015

Sa, 7.	20:00	Konzert Oech's die Dritten
Sa, 8.	15:30	Galeriekonzert Herbstlieder von Franz Schubert
Sa, 14.		Kurs: Gewaltfreie Kommunikation Modul 3 mit Martin Rausch
Fr, 20.	20:00	Die Emmentaler Liebhaberbühne spielt «Puntila»
So, 22.	17:00	Die Emmentaler Liebhaberbühne spielt «Puntila»
Sa, 21. - So, 22.		Kurs: Die griechischen Mysterien mit Johannes Greiner. Eurythmie: Barbara Bäumler
Sa, 21.		Kurs: Schenkende Begegnungen mit Jürg Reinhard
Sa, 28.	20:00	Die Emmentaler Liebhaberbühne spielt «Puntila»
So, 29.	17:00	Die Emmentaler Liebhaberbühne spielt «Puntila»

Dezember 2015

Sa, 5.	17:00	Vernissage Netzwerk Malerei Münchenstein
Sa, 5.	20:00	Die Emmentaler Liebhaberbühne spielt «Puntila»
Mi, 9.	10:00	Kindertheater Dr. Eisenbarth spielt: «Magische Beeri» (im Kursraum «Arnica», Thun)
Sa, 12.		Kurs: Schenkende Begegnungen mit Jürg Reinhard
Fr, 18.	16:00	Das Oberuferer Christgeburtsspiel
Sa, 26. - Mi, 30.		13. Rütthubeliade, internationales Musikfestival
Do, 31.	17:00	Die Emmentaler Liebhaberbühne spielt «Puntila»

Das erste Countryfestival im Rütthubelbad

■ Bart van Doorn



It's Country Time!

Vom 21. bis 23. August steht das Rütthubelbad ganz im Zeichen der Country Musik. Ein abwechslungsreiches Musikprogramm erwartet Sie. Dazu kann selbstverständlich auch getanzt werden. In zwei Workshops können Sie die Kunst des Line-Dances erlernen und anschliessend gleich nach Herzenslust mittanzen. Auf dem Western-Markt finden Sie ein breites Angebot, von der Rauchwurst bis zur elektrischen Gitarre.

Und natürlich ist auch für das leibliche Wohl gesorgt: Geniessen Sie Food & Drinks ganz nach Country Art. Bei schönem Wetter natürlich auf der Sonnenterrasse mit Sicht auf die Berner Alpen!

Das Programm:

Freitag, 21. August,
20:00 Uhr Southern Cross Band

Samstag, 22. August
15:00 Uhr Workshop Line Dance
20:00 Uhr Nevada Country Band

Sonntag, 23. August
ab 09:00 Uhr Western Brunch
11:00 Uhr Music Bandits
13:30 Uhr Workshop Line Dance
15:00 Uhr Country Stew
19:00 Uhr Henri Huber & Friends

Geschichte und Traditionen

Die häufig als «Country» bezeichnete Musik wurde ursprünglich in den USA entwickelt, geht aber auf alte Traditionen zurück.

Die ersten Pioniere und Siedler stammten hauptsächlich aus Europa, insbesondere aus Irland, Schottland und England, aber auch aus der Schweiz. Sie brachten ihre Traditionen und ihre Musik mit in die «Neue Welt». Anfänglich sprach man von «Hillbilly Music», «Old time Music» oder auch «Mountain Music».

Das Instrumentarium bestand vor allem aus den Fiddle (eine einfache Geige), Banjo und der menschlichen Stimme. Die Fiddle war einfach zu bauen, kostengünstig und konnte gut transportiert werden. Das Banjo hat seinen Ursprung wahrscheinlich in Afrika. Eine kleine, mit Saiten bespannte Trommel gilt als Urform. Ein weiteres oft eingesetztes Instrument ist die Zither oder die daraus hervorgegangenen Country Harp. Dieses Instrument, welches auch in der Schweiz weit verbreitet war, kann in der Form, wie es im «Wilden Westen» gespielt wurde, heute noch besichtigt werden. Im reich ausgestatteten Zither-Kulturzentrum in Trachselwald können die Ursprünge und Entwicklungen der Zither nachvollzogen werden. Später kommen Akkordeon, Klavier und Kontrabass dazu, in den neueren Stilrichtungen auch die E-Gitarre.

Die Texte beschreiben oft den harten Alltag der Siedler und ihre Erfahrungen in der Neuen Welt.

Die Mountain Music erfährt im Laufe der Zeit Einflüsse anderer Musikgenres wie beispielsweise des Blues. So entstehen nach und nach verschiedene Stilrichtungen.

Stilrichtungen

Der **Bluegrass** lehnt sich stark an die ursprüngliche Mountain Music an. Sie wird vor allem im mittleren Süden der USA, z.B. in Kentucky, gespielt. Bluegrass

zeichnet sich durch eine grosse Virtuosität aus.

Der **Honky Tonk** ist hauptsächlich in Texas und Oklahoma beheimatet. In den Bars und Kneipen der Ölarbeiter war es oft so laut, dass die Instrumente verstärkt werden mussten. So erhielt der Honky Tonk seinen typischen Groove, prägend für den Stil war u.a. Hank Williams.

Bekannt ist neben dem Klang der Fiddles vor allem das typisch metallische Klappern des „Honky Tonk Pianos“.

Der neu aufkommende Rock n Roll, **Nashville Sound**, eroberte im Verlaufe der 50er Jahre schnell ein grosses Publikum, wodurch die Country Musik an Beachtung verlor. Insbesondere der Gitarrenvirtuose Chet Atkins, der auch als Produzent tätig war, entwickelte neue Techniken und Klangqualitäten.

Kaum mehr gehört wird heute der sogenannte **Western Swing**, eine in den Saloons der 30er und 40er Jahren gespielte Unterhaltungsmusik.

Der **Rockabilly Stil** entstand aus einer Mischung von Rhythm' n Blues und Country Elementen. Berühmte Vertreter aus den Anfängen des Rockabilly sind Elvis Presley und Eddie Cochran.

Country Rock, Country Blues, Tex Mex usw. sind weitere Entwicklungen in der Country Musik.

Am ersten Country Festival im Rütthubelbad wird eine gute Mischung verschiedener Stilrichtungen zu hören sein.

Die Konzerte finden alle im gemütlichen Walkringer Saal statt. Eintrittskarten erhalten Sie jeweils an der Konzertkasse. Kein Vorverkauf.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Literatur, Quellen: Walter Fuchs: Das neue große Buch der Country Music. Heel, Königswinter 2005, ISBN 3-89880-364-3 / www.wikipedia.org / Bill C. Malone: Country Music, USA. University of Texas Press, Austin 2002, ISBN 0-292-75262-8 / Lorenz Mühlmann: Die Zither in der Schweiz, Zytglogge Verlag, ISBN 3-7296-0584-4

Buchhaltung gestern und heute

■ Jeremias Waldmüller



Die Redewendung „Etwas auf dem Kerbholz haben“ kennt fast jeder. Doch nur die wenigsten wissen, dass dieses Sprichwort seinen Ursprung in der Buchhaltung hat. Das Kerbholz wurde schon im Mittelalter als Schuld und Zahlungsmittel verwendet. Ein längliches Brettchen oder ein Stock wurde mit Symbolen markiert oder eingeritzt. Anschließend wurde der Stock in der Mitte auseinander gebrochen, so dass der Schuldner und Gläubiger je eine Hälfte der eingeritzten Markierung auf ihrer Stockhälfte fanden. Wieder zusammengefügt, zeigte sich, ob die beiden Hälften zusammengehörten oder ob eine Hälfte nachträglich manipuliert worden war. Ausser Holz wurden zum Beispiel auch Knochen verwendet. Etwas auf dem Kerbholz haben bedeutet eigentlich Schulden haben. Heute wird die Redewendung eher im Sinne „sich schuldig gemacht haben“ verwendet.

Wieso ist überhaupt eine Buchhaltung nötig?

Die Ursache für die Entstehung der Buchhaltung ist das menschliche Gehirn. Es ist für dieses ein grosses Problem, sich Informationen über einen längeren Zeitraum zu merken und zusätzlich grosse Mengen an Informationen aufzunehmen. Doch was ist die Definition von Buchhaltung? Die Buchführung bezeichnet die in Zahlenwerten vorgenommenen, lückenlosen, sachlichen und geordneten Aufzeichnung aller Geschäfts-

vorgänge in einem Unternehmen aufgrund von Belegen. Sie ist das zahlenmässige Spiegelbild einer Unternehmung und dient dazu, den gesetzlich vorgegebenen Informationsanforderungen der Behörden nachzukommen.

Buchhaltung gestern...

Tatsächlich kann man die Geschichte der Buchführung bis ins antike Mesopotamien zurückverfolgen. Bereits 9'000 Jahre v.Chr. entwickelte sich hier eine einfache Version der Buchhaltung. Auch die Hochkultur der Ägypter verbuchte Warenein- und -ausgänge im Soll und Haben.

Die Aufgabe der buchhalterischen Aufzeichnungen über die verwalteten Schätze erledigten die Schatzmeister der Herrscher und Priester. Daher registrierten sie die ersten buchhalterischen Aufzeichnungen, die Einnahmen und Ausgaben des Staates (Staatsbuchhaltung) und der Tempelverwaltung (Tempelbuchhaltung). Die Geschichte der modernen Buchführung geht allerdings auf das Rechnungswesen in Kirchen und Klöstern zurück. Bereits im 7. Jahrhundert n.Chr. verlangte Karl der Grosse nach einem geordneten Jahresabschluss. Die Kirche stellte die notwendigen Formulare dafür zur Verfügung und half durch ein ausgeklügeltes Rechensystem bei der Erstellung.

Massgeblich verantwortlich für die Entwicklung der doppelten Buchführung waren die Franziskanermönche in den italienischen Handelsstätten. Die moderne doppelte Buchführung, wie wir sie heute kennen, wurde schon im 14. Jahrhundert angewandt und geht auf den Franziskanermönch Pacioli zurück.

Die Bilanzierungspflicht wurde erstmals in Deutschland im 18. Jahrhundert eingeführt. Das Preussische Allgemeine Landrecht von 1794 bestimmte: „Ein Kaufmann, welcher entweder gar keine ordentliche Bücher führt, oder die Balance seines Vermögens, wenigstens alljährlich einmal zu ziehen unterlässt, und sich dadurch in Ungewissheit über die Lage seiner Umstände erhält, wird

bei ausbrechendem Zahlungsunvermögen als fahrlässiger Bankrotteur bestraft.“

Im 19. Jahrhundert entstanden schliesslich Aktiengesellschaften, Unternehmen mit großen Gruppen von Eigentümern, die gegen Geldeinlage Anteile am Unternehmen erwarben. Die Eigentümer profitierten bei Gewinn vom Ertrag, bei Verlusten allerdings trugen Sie auch das Risiko.

Die Anteilseigner hatten natürlich ein besonderes Interesse an der finanziellen Entwicklung des Unternehmens. Daher wurden 1840 die Grundsätze der Bilanzierung erstmals gesetzlich festgehalten. Die Missachtung oder Fälschung wurde unter Strafe gestellt. Ab 1919 oblag die Kontrolle der Bilanz der Steuerbehörde, welche seitdem die Bücher auf Richtigkeit prüft. Die Grundzüge der Buchhaltung haben sich nicht geändert. Die Abwicklung der Buchhaltung ist jedoch längst nicht mehr dieselbe.

...und heute

Heute ist die Buchhaltung sehr modern und wird über den Computer abgewickelt. Es ist eine Pflicht eines jeden Unternehmens seine Geschäftsvorfälle aufzuzeichnen.

Durch moderne Buchhaltungssoftwares können die Bereiche optimal miteinander synchronisiert und Arbeitsabläufe automatisiert werden. Die Hauptaufgabe der Buchhaltung bleibt jedoch die chronologische und systematische Erfassung aller Wertveränderungen im Unternehmen in einem Zeitraum. Hierdurch liefert die Buchhaltung die Grundlage für die Berechnung des Gewinns. Zusätzlich liefert sie Daten, welche für Berechnungen von Bilanz, Erfolgsrechnung oder andere betriebliche Statistiken genutzt werden.

Wir sind zum Schluss gekommen, dass die Buchhaltung selber eine Tradition ist, die schon seit Jahrtausenden durchgeführt wird und sehr wahrscheinlich auch noch in tausenden Jahren gemacht werden wird.

Markt: Die Unterwanderung einer Tradition

■ Matthias Wiessmann

Menschen stehen seit Jahrtausenden über grosse Distanzen hinweg in wirtschaftlichem Austausch. Was wir heute noch als Markt kennen, entwickelte sich bei uns erst mit dem Entstehen der Städte. Marktcharakter blieb auch noch gewahrt, als sich Ladengeschäfte zu entwickeln begannen. Denn die gleichen Anbieter / Handwerker hatten ihre Werkstätten und Läden jeweils am selben Ort (Metzgergasse, Gerbergasse usw.). Vergleichbare Märkte gibt es noch heute. Gerade in Bern wird man immer auch das Bild des Wochenmarkts auf dem Bundesplatz vor Augen haben, wenn von Markt die Rede ist. So können wir unser am Bild des Marktes ausgerichtetes Wirtschaftssystem in einer langen, bewährten Tradition sehen. Schon immer – so scheint es auf den ersten Blick – hatte der Markt dem Wohl aller gedient: Mit Geld lassen sich die gewünschten Produkte des täglichen Bedarfs erwerben. Wer etwas anzubieten hat, tauscht seine Waren gegen Geld, das er für seine weitere Produktion braucht. So hat nach dem Tausch jeder das, was ihm mehr wert ist. Keiner ist gezwungen, auf einen Handel einzugehen. Traditionelle Marktbegegnung war immer auch Begegnungen zwischen Menschen. Es wurde verhandelt, oft sehr hart. Doch die Begegnung blieb nie nur auf Preis, Menge und Qualität beschränkt. In die Beziehung von Käufer und Verkäufer floss vieles ein, was nur mittelbar mit dem Akt des Kaufens und Verkaufens zu tun hatte. Wer mit einem solchen positiven Bild des Marktes lebt und es in unserem Wirtschaftssystem umgesetzt sieht, wird die Kritik am ständig zunehmenden Einfluss des Staates durch immer detailliertere Vorschriften teilen. Man sollte aber nicht übersehen, dass unter der Oberfläche des über lange Zeiten tradierten Bildes Veränderungen stattgefunden haben, welche das ursprüngliche Bild gewissermassen unterwandert haben. Einzelne Veränderungen seien hier erwähnt.

- Unsere Wirtschaft beruht auf dem Marktmodell. Dieses bezeichnet nur dasjenige Handeln als rational, das sich ausschliesslich am eigenen Nutzen orientiert. Management und Verwaltungsrat eines Unternehmens sollen nur ein Ziel haben, nämlich die Interessen der Eigentümer zu wahren – sprich: den Wert des Unternehmens zu steigern bzw. die grösstmögliche Dividende zu erwirtschaften. An die Stelle früheren Beziehungsgeschehens rückte die Fokussierung auf den Eigennutzen. Was jenseits seiner Unternehmensgrenzen passiert, soll den Unternehmer nicht interessieren.
- Mittlerweile ist allgemein bekannt, wie Grossunternehmen unter Ausnutzung unterschiedlicher Rechtssysteme massiv Steuern „sparen“. Grossunternehmen sind nicht effizienter als KMUs. Aber sie unternehmen konsequent im Sinne des rationalen Handelns des Marktmodells alles, um den (Steuer-) Pflichten in unserem Land auszuweichen. (Oder in unser Land ausweichen, um ihren Pflichten anderswo zu entgehen.) Wenn das Management einer Unternehmung den Unternehmenswert oder die Dividende maximieren soll, dann ist solches Verhalten nur konsequent und Moralisieren deplatziert, auch wenn wir es als verantwortungslos empfinden.
- Mehr und mehr geriet in den Sog der Marktmechanismen und Nutzenmaximierung, was früher nicht als Ware gegolten hatte. Verantwortlich dafür ist der Druck der sich ständig vergrössernden Geldvermögen. Jedermann kennt die Entwicklung, welche die Innenstädte mehr und mehr mit den überall gleichen Läden internationaler Marken vollstellt und Fachgeschäfte verdrängt. Selbst für das Warenhaus Manor ist an der Bahnhofstrasse in Zürich kein Platz mehr. Die von Swisslife geforderte Miete (Kapitalrendite)

ist zu hoch. Die Klage über den Verlust der Vielfalt in den Stadtzentren wird mit dem Hinweis auf funktionierende Immobilienmärkte entkräftet.

- Die Idee einer liberal organisierten Marktwirtschaft entstand in einer Phase, als Wirtschaft fast ausschliesslich Realwirtschaft war. Finanzielle Transaktionen waren Begleiter von realwirtschaftlichen Transaktionen (Ware gegen Geld, Geld gegen Ware). Inzwischen hat nur noch ein Bruchteil aller finanziellen Transaktionen etwas mit Warenverkehr zu tun. Heute wird Realwirtschaft von einer Finanz-Parawirtschaft dominiert, die der Realwirtschaft – wie oben mit der Immobilienproblematik angedeutet – das Leben schwer bis unmöglich macht. Das Interesse der Finanzmärkte am Schweizerfranken trägt massgeblich Verantwortung für die Verzerrung der Währungen.

Trotz allem hat „Markt“ einen positiven Klang behalten – vielleicht deshalb, weil die lebendigen Eindrücke traditionellen (oder traditionell scheinenden!) Geschehens der Wochenmärkte und Weihnachtsmärkte verdrängen, was unter der Oberfläche unseres Bildes von „Markt“ vorgeht: die lebendige Tradition ist längst unterwandert von Vorgängen, die mit dem Beziehungsgeschehen der früheren Märkte nichts mehr zu tun haben. Der Blick unter die Oberfläche ist wichtig.

„Jetzt komm erst mal zur Ruhe...“

■ Harry Hofer



Unsere Welt ist geprägt von Hektik, Lärm und Stress. Der Terminkalender ist gut gepflegt, sei es mit der schön gefassten Agenda oder auf dem Smartphone und die Termine reihen sich fast lückenlos aneinander. Selbstverständlich gibt es neben geschäftlichen Terminen auch Ereignisse, die unsere Freizeit ausfüllen, wie das Essen mit Freunden, mit den Kindern den neusten Kinofilm anschauen gehen, ein romantisches Essen mit der/dem Liebsten und anschliessendem Konzertbesuch, ein

Wanderausflug mit Kollegen in die Berge, eine Verabredung zum Sport. Ja, wir wünschen uns ein erfülltes Leben, wollen uns selbst verwirklichen, erfolgreich sein, unsere Träume realisieren, das Leben voller Tatendrang ergreifen und in vollen Zügen geniessen. Aber es kann auch Situationen in unserem Leben geben, die meistens unverhofft und überraschend kommen, wo wir uns Ruhe und Distanz vom ganzen Trubel um uns herum wünschen. Auf der Suche nach einem ruhigen Ort, werden wir dann ganz sicher von irgendwelchen Nebengeräuschen gestört, so dass wir genervt und noch ruheloser als vorher in den Alltag zurückkehren.

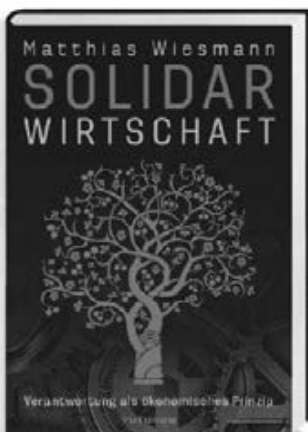
Oftmals bemerken wir erst jetzt, dass es uns anscheinend leichter fällt, die nächsten Aktivitäten zu planen, als gegen unser Naturell zur Ruhe zu kommen. Ich meine die Momente, in denen Sie ganz bei sich selber sind, nicht darüber nachdenken, was wohl die „Anderen“ von Ihnen halten, was noch alles zu erledigen ist, was Sie schon alles erlebt haben und was die Zukunft noch bringen wird. Haben Sie diese Zeiten,

in denen Sie wirklich zur Ruhe kommen? Oder gehören Sie vielleicht auch zu den ewig Ruhelosen, denen es so unendlich schwer fällt, zur Ruhe zu kommen? Schon erstaunlich, dass es uns teilweise leichter fällt, eine unangenehme Aufgabe anzugehen, als zu uns selbst zu finden. Jeder Tag kann eine Chance sein, an dem wir aus tiefer Überzeugung den Schalter drehen, abschalten und zur Ruhe finden.

Vielleicht entdecken Sie bei uns den Ort, der Sie dabei unterstützt, zu Ihrer inneren Ruhe und Ausgeglichenheit zu finden – Möglichkeiten gibt es viele im Rütthubelbad!

Wie wäre es zum Beispiel, wenn Sie am frühen Morgen „barfuss“ von der Restaurantterrasse zu der mächtigen Linde ausgangs der Novalisallee flanieren und Ihre Seele baumeln lassen? Ein besonderes Erlebnis, barfuss durch einen taunassen Grasweg, vorbei an wohlriechenden Blumen und Kräutern, die unterschiedlichen Untergründe und Temperaturunterschiede zu fühlen — Sie werden erstaunt sein, wie schnell Sie zu sich selbst finden werden.

Wirtschaft – und niemand ist verantwortlich



Matthias Wiesmann
Solidarwirtschaft
Verantwortung als
ökonomisches Prinzip

Ca. 300 Seiten, gebunden
Format 15,5 x 23,0
Ca. € 24.90/CHF 32.90
978-3-85636-245-4

Matthias Wiesmann, 1945 geboren, war nach einem sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studium zunächst als Dozent und Hochschulassistent tätig. Seit 1990 an der Gründung und Entwicklung mehrerer Handelsunternehmen und Initiativen für Bioprodukte beteiligt. Mitbegründer der Altersvorsorgestiftung CoOpera Sammelstiftung PUK sowie der Stiftung für Nutzungseigentum am Boden. Neben seinen Aufgaben im Vorstand und der Geschäftsführung zahlreicher Unternehmen umfasst sein Tätigkeitsfeld Projekte in den Bereichen Publizistik, Bildung, Unternehmenskommunikation und Marketing.



Elisabeth Lambercy

Eine Bewohnerin erzählt aus ihrem Leben und was sie mit dem Rütthubelbad verbindet.

■ Elisabeth Lambercy / Esther Häni

Elisabeth Lambercy möchte im Folgenden verständlich machen, dass es Begegnungen von Mensch zu Mensch in ganz bestimmten Momenten waren, die den Duktus ihres Lebens prägten. Sie wohnt seit 2013 im Alterswohn- und Pflegeheim Rütthubelbad. Einmal wöchentlich leitet sie, zusammen mit Brigitta Wegmann, einige Mitbewohnerinnen im Formenzeichnen an. Auch hat Elisabeth Lambercy mehrere anthroposophisch orientierte Studiengruppen initiiert, mit denen sie regelmässig arbeitet. Diese Arbeiten bauen auf einer langjährigen Erfahrung auf, die sie u.a. im Rahmen der Rudolf Steiner Schulen in der Westschweiz machen konnte.

Elisabeth Lambercy wurde kurz nach dem 1. Weltkrieg im Sommer 1923 in Berlin geboren. Sie erinnert sich gut an die Pferdekutschen, welche damals durch die Stadt fuhren, und die wunderbaren Seen und Wälder in der näheren Umgebung. Die Menschlichkeit und die ethischen Werte ihrer Eltern haben Elisabeth Lambercy geprägt. Ihr Vater, ein früher Vertreter der ganzheitlichen und sozialen Medizin, gründete 1930 zusammen mit einer katholischen Krankenschwesternorganisation im Osten von Berlin ein modernes Spital, wo er als Chefarzt tätig war. Ihre Mutter half bei organisatorischen und wissenschaftlichen Arbeiten, die ihr Vater publizierte, tatkräftig mit.

Die Schrecken des Naziregimes brachen 1933 in die bislang sonnige Kindheit ein. 1937 musste die Familie Deutschland verlassen. Der Vater von Elisabeth Lambercy, ein offener Gegner des Naziregimes, folgte einer Berufung nach Fribourg. Dort sollte er sich beim Aufbau der medizinischen Fakultät beteiligen. Elisabeth Lambercy und ihre Schwester besuchten indessen in Fribourg das Katholische Mädchengymnasium „Ste. Croix“. Das Ankommen in der Schweiz fühlte sich für Elisabeth Lambercy merkwürdig vertraut an. Schon als Kind hatte man ihr die Geschichte von „Heidi“ vorgelesen. Zudem hatte sich Elisabeth

Lambercy immer mit der Natur verbunden gefühlt und war beeindruckt vom satten Grün der Schweizer Landschaft. In der Schule genoss sie die fröhliche und unbeschwerte Stimmung ihrer Kolleginnen. Sie war begeistert vom Unterricht in Schweizer Geschichte. Trotzdem war die Kriegszeit mit viel Unsicherheit verbunden, auch weil Elisabeth Lambercy und ihre Familie ohne gültige Papiere in der Schweiz waren. Da sie sich schon immer für die Natur und den Garten interessiert hatte, entschied sie sich nach der Matura für das Studium der Botanik an der Universität Fribourg. Dieses unterbrach sie aber ½ Jahr lang, um an der Gartenbauschule in Brienz einen Kurs zu machen, der ihr sehr viele bereichernde Erfahrungen brachte. Während ihrer folgenden Studienjahre lernte sie vieles über die Natur, aber es eröffneten sich ihr auch viele unbeantwortete Fragen. Sie beendete das Studium mit den üblichen Abschlüssen in der Überzeugung, dass die dabei praktizierte Forschung nicht ihr Weg sei. Kurse in Pädagogik, die sie an der Uni besuchte, bedeuteten eine gewisse Öffnung. Wie sollte es weitergehen?

Nach Kriegsende erwarben Elisabeth Lambercy und ihre Familie die Schweizer Bürgerschaft; dies war für sie eine grosse Befreiung u.a. weil das Reisen wieder möglich wurde. Elisabeth Lambercy hatte seit ihrer Kindheit viel gemalt. Als Kind prägte sie der Besuch im Atelier eines Kunstmalers, welcher ein Patient ihres Vaters war. Schon damals hatte sie das Gefühl, dass die Kunst und das Kunstschaffen zu ihr gehörten. In Fribourg nahm sie während des Studiums regelmässig Unterricht bei einem Maler. Sie fühlte sich dort im Einklang mit sich selbst. Voller innerer Fragen ergriff sie so nach Beendigung des Studiums die Einladung von Freunden ihrer Eltern, nach England zu kommen. Die Reise führte über Paris nach London und dann in den Westen Englands, wo sie einige Wochen als Gast bei einer Malerin wohnte. Diese pflegte einen besonderen wesentlichen

Umgang mit der Natur und mit ihrem Garten und gehörte zudem einer Bewegung an, die das Handwerkliche wieder beleben wollte. Bei ihr im Haus wohnte auch eine Töpferin, deren Atelier in der Nähe lag. Elisabeth Lambercy besuchte es täglich und schaute bei der Arbeit zu; diese beeindruckte sie sehr, vor allem auch weil der Ton in einer naheliegenden Tongrube selbst geholt wurde. Die Begegnungen mit den zwei Kunstschaaffenden in England beeinflussten die Entscheidungen, die Elisabeth Lambercy nun treffen musste und wollte.

Nach dieser Reise hatte Elisabeth Lambercy zunächst den Willen, das Malen besser zu erlernen, und schrieb sich im Herbst 1949 zur Weiterbildung an der Basler Kunstgewerbeschule ein. Gleich zu Anfang begegnete sie in einem Zeichenkurs Philippe Lambercy, einem Keramiker aus dem Welschland, der in Rheinfelden als Keramik-Dekorateur angestellt und dort in Hinsicht auf seine künstlerische Begabung und seinen Gestaltungswillen in die Enge eines industriellen Betriebs eingezwängt war. Seine Vision war, hochgebranntes „Steinzeug“ – das in der Schweiz damals weitgehend unbekannt war – in einem eigenen Atelier von der Formgebung zur Glasur vollständig herstellen zu können. Die beiden Menschen fühlten sich durch die französische Sprache, vor allem aber auch durch ihre gemeinsamen Werte und Ziele tief verbunden. Da Elisabeth Lambercy gerade in England den Steinzeugtechniken begegnet war und Kenntnisse in Chemie hatte, war es für sie leicht, sich in die Glasurprobleme einzuarbeiten. In diesen Jahren war sie auch zeitweise am pharmazeutischen Institut in Bern tätig und begegnete dort einer Studiengruppe, die in goetheanistischer Orientierung arbeitete und mit denen sie Vorträge von Friedrich Eymann besuchte. Diese Persönlichkeit beeindruckte sie sehr tief.

1952 wurde Philippe Lambercy als Vertreter eines Lehrers an die „Ecole des Arts

Décoratifs“ in Genf berufen. Philippe und Elisabeth Lambercy heirateten und zogen zunächst nach Yverdon, wo ihnen eine grosse Wohnung in einem alten Haus Heim und Atelier bot und ihre ersten zwei Kinder zur Welt kamen. Als Philippe Lambercy endgültig zum Leiter der Fachklasse für Keramik der „Ecole des Arts Décoratifs“ ernannt wurde, zog die Familie 1957 in ein kleines Haus mit grossem Garten und einem Schuppen in der Nähe von Genf, in Confignon. Endlich konnte Philippe Lambercy in seinem Atelier, das anstelle des Schuppens entstand, einen Gas- und Holzofen errichten und so seine schöpferische Tätigkeit mit Steinzeug und Glasuren zur Entwicklung bringen. Elisabeth Lambercy übernahm zunächst das Herstellen der Glasuren. Die genaue Wahrnehmung und die Gespräche über das, was im Atelier entstand, blieben ganz wesentlich für Elisabeth Lambercys Leben.

1957 kam das dritte Töchterlein zur Welt und Elisabeth Lambercy war sich ihrer Verantwortung in der Erziehung ihrer Kinder bewusst. Sie war auf der Suche nach einer sie überzeugenden Orientierung diesbezüglich. Sie erfuhr von der Eröffnung eines „neuartigen“ Kindergartens in Genf. Bei der Kontaktaufnahme überzeugten sie die Atmosphäre und Pädagogik dieses Rudolf Steiner Kindergartens sofort, weshalb sie sich der in Genf bestehenden anthroposophischen Studiengruppe anschloss. Deren erster Versuch, eine Steinerschule zu gründen, scheiterte. Erst 1977 gelang die Gründung, bei der Elisabeth Lambercy mitwirkte. Über 20 Jahre lang arbeitete sie in regelmässigen Gruppen mit Eltern und Freunden der Schule vor allem an den Grundlagen der Menschenkunde, der Pädagogik und des Sozialimpulses Rudolf Steiners.

Philippe Lambercy schuf nach seiner Übernahme der Keramischen Sektion eine neue 4-jährige Berufsausbildung zum „Keramiker“, der industriunabhängig den ganzen Werdegang eines Objektes erlernt und



Elisabeth Lambercy

auch künstlerisch gestalten kann. Als die Schülerzahl nach 1968 stark zunahm, übernahm Elisabeth Lambercy 1972 die Ausbildung in Keramischer Technologie. Dieser Unterricht erfasste auch Chemie und Geologie und sollte vor allem Erlebnischarakter haben und nicht nur rein technisch Formelmässiges bringen. Deshalb nahm Elisabeth Lambercy Kontakt mit goetheanistischen Forschern und Lehrern auf. Vor allem im C.G. Carus-Institut bei Karlsruhe nahm sie an Kursen teil, die sie sehr beglückten. In Bern besuchte sie den Jahreskurs der „Freien Pädagogischen Vereinigung“, die von Friedrich Eymann gegründet worden war. Sie fühlte, dass sie jetzt endlich das verwandeln konnte was sie nach ihrem Unistudium „verworfen“ hatte. 1980 verliessen Philippe und Elisabeth Lambercy die „Ecole des Arts Décoratifs“. Philippe Lambercy, um sich ganz seiner künstlerischen Arbeit zu widmen, Elisabeth Lambercy, auch um sich weiterzubilden im plastisch-räumlichen Gestalten in Dornach. Sie hatte in diesem Bereich viel mit Kindern und Jugendlichen

und auch Erziehern gearbeitet und wollte diese Aspekte vertiefen. Sie legte auch ihre Erfahrungen des Technologie-Kurses in Genf in einem Buch nieder, das 1992 erschien.

Im Zentrum des Lebens von Elisabeth Lambercy standen das Erlebnis und die Begleitung des künstlerischen Werdeganges von Philippe Lambercy. Er starb 2006. Dem künstlerischen Bereich und dem künstlerischen Schaffen durch eine lebendige Erkenntnis der Natur zu begegnen, erscheint Elisabeth Lambercy jetzt als ein wesentlicher Impuls ihres Lebens. Dass dieser sich im keramischen Prozess inkarnierte, der alle Elemente erfasst, war der konkrete Inhalt dieses Erlebnisses. Das wurde genährt durch das langsame, stetige Arbeiten an dem, was anthroposophische Schriften erwecken können.

Unser Umgang mit Lebensmittelresten

■ Werner Röthlisberger / Fabian Krähenbühl

Es ist immer wieder ein grosses Thema, was alles weggeworfen wird. Zum Teil sind wir auch sehr heikel geworden, was die Qualität anbelangt. Dies merkt sicher jeder bei seinem Kaufverhalten. Wenn ein Rüebli nicht der Norm entspricht, wird es nicht gekauft oder kommt schon gar nicht mehr in den Handel. Wir im Rüttihubelbad verwenden, mit ein paar Ausnahmen, nur biologische Produkte und einen grossen Teil aus der eigenen Gärtnerei. Da kann es schon mal vorkommen, dass das Gemüse nicht der Norm entspricht. Dies ist für die Küchen alltäglich geworden, und entspricht auch unserer Philosophie: Wir versuchen so viel wie möglich zu verwenden. Wir Küchenchefs treffen uns einmal im Monat mit der Gärtnerei und besprechen, was in den nächsten Tagen zu verwenden ist. Diese Lebensmittel werden auf dem Menüplan berücksichtigt. So können wir auch den Abfall in der eigenen Gärtnerei verringern. Mögliche Gemüse wie Bohnen, Beeren, Kräuter, Zucchetti, etc. werden auch getrocknet, eingemacht oder tiefgekühlt. Ein Anliegen der Gärtnerei wie auch der beiden Küchen ist es, dass nur das angepflanzt wird, was auch gebraucht und von den Gästen gewünscht wird. So können wir garantieren, dass nicht zu viel schon in der Gärtnerei weggeworfen werden muss. Den Rüttihubelbad Küchen ist es ebenfalls wichtig, so wenig Abfall wie möglich zu produzieren, ansonsten ist der Umgang mit Lebensmittelresten klar geregelt. Bei 75 Essen im Alterswohn- und Pflegeheim und 50 bis 250 Essen im Restaurant ist es gar nicht möglich, ohne Abfall zu produzieren. Alle Rüstabfälle werden direkt in den hauseigenen Garten gebracht. Dort wird er kompostiert und wieder verwendet. Bei gekochten Lebensmitteln, die zu viel produziert wurden und bei denen die Kühlkette eingehalten wurde, wird versucht, diese in Form von alternativem Menü zum Nachtessen oder sogar für gemischte Salate weiter zu verwenden. Gekochte Resten werden am Abend für die

Suppe gebraucht oder am nächsten Tag für die Mitarbeitenden aufgetischt. Lebensmittel, die die Küche verlassen haben, dürfen natürlich nicht mehr gebraucht werden. Auch wenn diese noch verschlossen und ungeöffnet (z.B. Joghurt) sind, können wir in den Küchen nicht mehr gewährleisten, dass die Kühlkette auch eingehalten worden ist. Diese «Resten» kommen in den «Schweineabfall», der bei uns als Biogas weiterverwendet wird. Es ist nicht mehr erlaubt, diesen Abfall für andere Zwecke zu nutzen. Bis zum 1. Juli 2011 konnten diese Abfälle noch als Schweinefutter gebraucht werden. So können wir also gewährleisten, dass so wenig wie möglich Lebensmittel unnötig weggeworfen werden.

Wie können wir Lebensmittelresten zusätzlich vermeiden?

- Durch genaues Kalkulieren und Einkaufen
- Durch Erfahrungswerte angepasste Rezepturen
- Nicht zu viel vorproduzieren
- Unnötigen Rüstabfall vermeiden z.B. Kartoffeln von Hand schälen
- Beim Zubereiten wird darauf geachtet, dass nur für so viele Gäste / BewohnerInnen gekocht wird, die auch wirklich hier essen.

Lagerbewirtschaftung

Wie bewahrt man Speisereste richtig auf?

Gekochte Nahrungsmittel:

- Sofort auskühlen lassen
- Vakuumieren
- Im Kühlschrank lagern

Angeschnittene Nahrungsmittel:

- Schnittflächen mit Folie abdecken
- Kühl lagern

Angebrochene Packungen:

- Immer gut verschliessen
- Büchsenkonserven umleeren
- Wenn nötig im Kühlschrank lagern

Reste, die falsch aufbewahrt werden, verderben innerhalb kurzer Zeit. Sie werden ungeniessbar oder sogar gesundheitsschädigend (Lebensmittelvergiftungen!). Deshalb ist es wichtig, Reste fachgerecht aufzubewahren und sie rasch und sinnvoll zu verbrauchen.

Frischprodukte

Es wird schon bei der Bestellung darauf geachtet, dass nur das Nötigste (aus der Region und biologisch), zum richtigen Zeitpunkt eingekauft wird. Bei der Lieferung wird die Qualität und Sauberkeit kontrolliert. «First in first out» ist unser Prinzip (d.h. das erste Produkt, welches eingeräumt wurde, wird auch wieder als erstes rausgenommen). In der Hektik kann es passieren, dass einmal etwas falsch verräumt wird. Aus diesem Grund werden täglich Gemüse wie auch Früchte auf Frische kontrolliert. Trotzdem kann es aber vorkommen, dass Produkte wegen zu langer Lagerung entsorgt werden müssen.

Trockenprodukte

Trockenprodukte werden bei uns dunkel und bei geeigneter Temperatur gelagert. Es wird beim Bestellen auf die Haltbarkeit der Lebensmittel geachtet und nur das Nötigste eingekauft. Auch dort zählt das Prinzip «First in first out». So können wir garantieren, dass das Verbrauchsdatum nicht überschritten wird.

Lehrlingsprojekt Gastronomie

■ Annett Knappe

Entstehungsgeschichte

Der Gewerbeverein Walkringen fragte Max Gugelmann, Leiter Hotellerie & Gastronomie an, ob wir Interesse hätten, an der Gewerbeausstellung das Restaurant zu führen. Ein entsprechender Antrag wurde an das Geschäftsleitungsteam gestellt und von allen positiv angenommen.

Dieser Entscheid wurde über das Kader-team den MitarbeiterInnen mitgeteilt.

Bei schönstem Sonnenschein sassen daraufhin alle MitarbeiterInnen der Gastronomie beim täglichen gemeinsamen Mittagessen und unterhielten sich über die Gewerbeausstellung vom 9. -11. Oktober 2015 in Walkringen.

Wie sollte das Restaurant Rütthubelbad in dieser Zeit weiter laufen? Da kam Max Gugelmann die Idee, diese Aufgabe zu einem Lehrlingsprojekt zu machen. Der Vorschlag ist, dass die Lernenden über die drei Tage das Zepter übernehmen, denn die gesamte Mitarbeiterschaft der Gastronomie wird an diesem Wochenende bei der Gewerbeausstellung in Walkringen mitwirken. Die Lernenden waren begeistert und entwickelten sofort eigene Ideen.

Als ein erstes Treffen stattfand, legten wir die Termine für die nächsten 4 Sitzungen fest.

Die vorgesehene Projektarbeitszeit beträgt 16 Arbeitsstunden.

Max Gugelmann und Werner Röthlisberger, Küchenchef, stellten an der ersten Sitzung vom 7. Januar 2015 das ganze Projekt mit den Vorgaben vor. An der Sitzung vom 8. April 2015 kreierten die Lernenden bereits das Menu, den Apéro sowie das Weinangebot.



Küche vlnr: Caroline Rufener (Lead Küche) 3. Lehrjahr Koch EFZ, Regula Oberli 2. Lehrjahr Koch EFZ, Nicole Haldemann 2. Lehrjahr Koch EFZ

Der weitere Projektverlauf:

3. Sitzung: 17. Juni 2015 14.00 Uhr

Lernende stellen den Chefs das Projekt vor inkl. Dokumentation in Papier oder Power Point Präsentation, Zubereitungsarten, Rezepte, Anrichtart sowie Arbeitseinsatzplan.

4. Sitzung: 16. September 2015 14.00 Uhr
Projekt-Finale, Reflektion, Eigenverantwortung

5. Sitzung: 7. Oktober 2015 14.30 Uhr

Briefing Lernende und Chefs

Das gesamte Gastronomie Team wünscht unseren Lernenden viel Spass und viele Gäste an diesem Wochenende!



Service vlnr: Flavia Schenk 2. Lehrjahr Refa EFZ, Nadia Meisser 2. Lehrjahr Refa EFZ, Elena Tanner (Lead Service) 3. Lehrjahr Refa EFZ

An diesen Tagen servieren wir Ihnen ausschliesslich diese Speisen:

Apéro

Erfrischender Herbsttraum

Menu

Buntes Herbstsalatbouquet mit Kürbisterrine und Tomatenvinaigrette

Sautierte Schweinefiletmedaillons mit Waldpilzragout

Kartoffelgaletten und Gemüsebouquet

oder

Wirsingroulade gefüllt mit Waldpilzen

Kartoffelgaletten und Gemüsebouquet

Variation von herbstlichen Früchten

Süssmostcreme, Zwetschenparfait, Crêpes mit Birnenkompott

Kinderhauptgericht

Chickennuggets mit Pommes Frites

Kinderdessert

Coupe Smarties



„Bienen machen Sinn“ Sonderausstellung im Sensorium 01.02. bis 31.12.2015

„Bienen machen Sinn“

Sonderausstellung im Sensorium — 01.02. bis 31.12.2015

Kommen Sie ins Sensorium und schlüpfen Sie in die Haut einer Biene. Sechs neue Stationen erlauben Ihnen, die Aufgaben der Bienen sowie deren Verbindung zu den Sinnen zu erleben: Durch welche Sinnesorgane riechen sie? Wie ist ihre visuelle Wahrnehmung? Hören sie Töne? Besitzen sie Hörorgane? Was ist ein Vibrationssinn? Haben wir Menschen den gleichen Orientierungssinn wie die Bienen?

Zwei Bienenvölker in Schaukästen gastieren vom Frühling bis Herbst 2015 im Sensorium und geben Antworten auf einige Geheimnisse: Wie viele Arten von Bewohnern kennt ein Bienenstock? Wie ist er organisiert? Wie ist sein Duft? Wie ist sein Geräusch?

Tauchen Sie ein in dieses spannende Leben der Bienen und bereichern Sie Ihren Besuch mit einer Themenführung.

Weitere Informationen finden Sie unter www.sensorium.ch.

Gruppen und Führungen auf telefonische Voranmeldung: 031 700 85 85.
Das Team des Sensoriums freut sich auf Ihren Besuch!
